

## → Marx‘ politische Ökonomie als Praxiswissenschaft (S. 124–134)

### 2.6 Marx‘ politische Ökonomie als Praxiswissenschaft

#### Der transformationstheoretische Status der politischen Ökonomie

Nicht nur hinsichtlich der *philosophisch-wissenschaftlichen* Grundlagen, sondern auch bezüglich der Kritik der *politischen Ökonomie* oder Kapitaltheorie gibt es schwierige Fragen, äußerst umstrittene Aspekte und hintergründige Problembestände. Ich habe bereits bemerkt, dass beides zusammen gehört und es keinen essentiellen Bruch im Werkschaffen gibt. Ein Verständnis für das Marx‘ sche Dialektik- und Praxisdenken<sup>1</sup> erweist sich sogar als Voraussetzung für die adäquate Rezeption des Hauptwerks.

Es ist unmöglich, Marx‘ Vortrag richtig zu verstehen, wenn ein Vorverständnis bezüglich der dialektisch-logischen Begriffsentwicklung, der historischen Formbestimmtheit der ökonomischen Charaktere und überhaupt ein Bewusstsein der Geschichtlichkeit der ganzen Sozialformierung fehlen. So hindert etwa der „grobe Materialismus“, sage heute Empirismus, Positivismus oder auch die „Mathiness“ (Paul Romer) von Wirtschaftswissenschaftlern, die „spezifischen gesellschaftlichen Formen“ (MEW 42: 588, 741) als solche zu identifizieren. Unzureichende Interpretationen finden sich aber auch auf dem Feld des Marxismusdenkens, insofern der praxis- und damit entfremdungs- {119} und transformationstheoretische Status der gesamten Marx‘ schen politisch-ökonomischen Forschungen verkannt wird.

Der von Marx für das Kapitalwerk selbst gewählte Titel „Kritik der politischen Ökonomie“ wird zumeist, entgegen seinen weiterführenden Ideen und überschießenden Intentionen verabsolutiert und fürs Ganze genommen. Es heißt in einem Brief an Ferdinand Lasalle „die Arbeit um die es sich *zunächst* (Hervorhebung H. M.) handelt, ist *Kritik der ökonomischen Kategorien* oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt.“ (MEW 29: 550). Die Aussage, es sei der „letzte Endzweck *dieses* Werks (Hervorhebung H. M.), das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ (MEW 23: 15 f.), bezieht sich natürlich auf *das zunächst vorgelegte* Buch im Zusammenhang eines geplanten, dann nie systematisch weiter durchgeführten Werkschaffens.

Marx hoffte, gestützt auf den *zunächst* unerlässlichen Grundbaustein des „Kapital“, letztlich bis dorthin vordringen zu können, wo „die Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse – und so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet“ und ein „neuer Gesellschaftszustand“ in Sicht- und Reichweite kommt (MEW 42: 373). Ich spreche infolgedessen nicht mehr nur von einer *Kritik*, sondern grundsätzlich von einer von Marx begründeten, utopistisch inspirierten und vordringenden *Wissenschaft der politischen Ökonomie*. Für diese ist vielleicht, als zeitgemäßer Begriff im internationalen theoretischen Feld, auch die Bezeichnung einer politisch-ökonomisch fundierten „Sozioökonomik“ (vgl. Mikl-Horke 2015) geeignet. Auf diese Fragen wird im Dritten Hauptteil genauer eingegangen. Dort, im Kontext der „Transformationsanalytik“, gehört dann auch die Frage behandelt, dass und warum Marx aus historischen und theoretischen Gründen zu der immer intendierten Alternative *gar nicht kommen konnte* und den Nachfolgenden daraus ein eminentes Problem erwuchs. Dennoch soll das jetzige Kapitel zu Marx als dialektischem Praxisdenker und zum Novum des Praxiskonzepts nicht

<sup>1</sup> Vgl. Arndt zur Dialektik als Methode der Kritik der politischen Ökonomie (Arndt 2012: 224 ff.). Dazu auch Lenins „Aphorismus“ über dialektische Logik als Voraussetzung für das Verständnis des Kapitalwerks (Lenin 1914: 170).

abgeschlossen werden, ohne aus dieser Perspektive bereits Vorabklärungen zur politischen Ökonomie und ihrem utopistischen Horizont vorzunehmen.

### **Das Hauptwerk ‚Das Kapital‘ als verklausulierte Praxisanalytik**

Als Praxisanalytik stellt „Das Kapital“ nicht etwa nur eine Wirtschaftslehre dar, die einfach besser sagt wie alles funktioniert, beziehungsweise „kritisch“ vermerkt {120} dass es eben nicht gut funktioniert. Derart macht man mit expertokratischer Selbstgewissheit aus dem Titel „Kritik“ selbst einen Fetisch und lenkt von den weiter reichenden Intentionen des Verfassers wie von den eigenen, anschließenden Forschungsaufgaben ab.

„Das Kapital“ ist nicht nur „Kritik“ im Sinne des historischen Typus einer *kritischen Theorie*. Dem wissenschaftstheoretischen Status nach handelt es sich um eine *praktisch-kritische Vergegenständlichung* oder Objektivierung vom *Standpunkt* der wirklichen, praktischen Aufhebung dieser sozialökonomischen Praxisformierung - oder was das Gleiche heißt, in der *Perspektive* eines damit verbundenen Übergangs, das heißt der grundsätzlich möglichen, wahrscheinlichen und gesellschaftlich angeforderten Instituierung einer höheren Reproduktions- und Sozialform: In dieser immer wieder zu erneuernden Praxisperspektive zeigt die Marx'sche „analytische Methode“<sup>2</sup> eine *andere Realität* als im unmittelbaren Vollzugszusammenhang des wirtschaftlichen Lebens oder bei dieser oder jener kritischen Problemsicht:

In diesem Vollzugszusammenhang agiert eine bis heute noch nicht wirklich gekündigte, wirtschaftspraktisch eingespielte und auch sozialdemokratisch abgesegnete Betriebsgemeinschaft von zwei, allerdings sehr ungleich gestellten und nach Kräften streitenden Klassensubjekten. Diese halten den Prozess, de facto unter erheblicher sozialstaatlicher Mitvermittlung, in einem ständigen Hin und Her oder Kampf um jeweilige Selbstbehauptung aufrecht. In dieser Welt wird über den Einsatz von Produktionsfaktoren disponiert und über den Lohn oder die Rente gestritten, mit der üblichen Kosten- und Gewinnrechnung bilanziert, oder man sammelt Daten über volkswirtschaftliche Gesamtzusammenhänge und versucht Prognosen.

Es handelt sich dabei um die Realitätsebene der Praktikizität und der Ideologien. Die tiefer liegenden Wertverhältnisse, der historische Formcharakter des Kapitals, die sozialen und ökonomischen Widersprüche und daraus resultierenden Tendenzen und Brüche dieser koaktiven Praxis treten {121} so allerdings nicht konkret vor Augen: Das eigentliche Kerngeschehen ist infolge der komplexen Gestaltbildungen, Prozessvermittlungen und Ideenreflexe hochgradig verschlüsselt. Es begegnet als übermächtiges Geschehen, dessen Dechiffrierung fundamentale theoretische Probleme wie etwa die Frage nach der Natur des ökonomischen Werts oder des Wachstums aufwirft. Vielleicht konnte nur ein geradezu manisch darauf konzentrierter Denker wie Marx, inmitten eines denkgeschichtlich einmaligen Kreuzungsfelds von fortschrittlichen Ideen, den Knoten durchschlagen.

Im Zusammenhang umfangreichster theoretisch-historischer Vorstudien, angesichts eines „Mont Blanc an Forschungsmaterial“ (Hoff 2009: 221) wurde Marx entscheidend durch Quesnays „Tableau Economique“<sup>3</sup> inspiriert. Es gelang ihm aufgrund seiner Vorsondierungen zu grundlegenden wert-, waren- und kapitaltheoretischen Kategorien eine neuartige, stimmige Modellierung des umgreifenden Reproduktionszusammenhangs: Diese Fixierung wesentlicher Erscheinungen der ökonomischen Praxis als Ganzer, die eine innere Gliederung und einen notwendigen Zusammenhang der Grundelemente erkennen lässt, ist der unhintergehbare Ansatz- und Durchgangspunkt<sup>4</sup> einer Praxiswissenschaft der politischen Ökonomie. Deren Introitus kann jedenfalls nicht in kindischen Gedankenspielen mit Angebots- und Nachfragekurven oder im Ausgang von abstraktifizierten Rechenmodellen bestehen. Marx stellt dem etwas entgegen, was ich als eine szenische, also qualitativ konkret arrangierte Praxisformanalytik bezeichne.

---

<sup>2</sup> „Meine *analytische* Methode, die nicht von *dem* Menschen, sondern der ökonomisch gegebenen Gesellschaftsperiode ausgeht, (hat) mit der professoral-deutschen Begriffsanknüpfungs-Methode nichts gemein“. So Marx in seinen Randglossen zu Adolph Wagners *Lehrbuch der politischen Ökonomie* (MEW 19: 371).

<sup>3</sup> Marx zufolge, was wörtlich zu nehmen ist, „ein genialer Einfall, unstreitig der genialste, dessen sich die politische Ökonomie bisher schuldig gemacht hat“ (MEW 26.1: 318 f.).

<sup>4</sup> Jan Hoff verfolgt „Die Problematik von Forschung und Darstellung“ bei Marx (Hoff 2009: 221-252), kommt aber nicht darauf, dass das entscheidende Durchgangstor für Marx seine von Quesnay inspirierte Modellierung des kapitalwirtschaftlichen Reproduktionszusammenhangs gewesen sein könnte.

Erst im unfertig hinterlassenen zweiten Band seiner *Darstellung*, in der Marx die innerliche Gliederung der Kapitalwirtschaft anhand jener „Reproduktionsschemata“ vorführt, findet der vorangegangene, eigentliche *Forschungsansatz* einen bestimmten Widerhall: Bei der Marx'schen Kapital- und Sozialtheorie handelt es sich im Kern um die empirisch wie historisch gehaltvolle, methodisch hoch reflektierte Analytik eines kreislaufartig in sich zurückkehrenden, in sich gegliederten Arbeits-, Reproduktions- und Praxisprozesses. Die Analytik dechiffriert dessen Charaktere und wie sie darin schlüssig und notwendig rangieren – die Warenform, die Produktionsmittel {122} und Konsumtionsmittel, Lohnarbeit und Lohnarbeiter, Kapital und Kapitalist, objektiv-reale Zusammenhänge zwischen Wert, Geld und Kapital, Formen wie konstantes und variables, fixes und zirkulierendes Kapital, Erscheinungen und Denkformen wie Lohn, Preis und Profit, Prozesse wie individuelle Konsumtion und produktiver Verbrauch, Tendenzen wie Rationalisierung, Akkumulation und Expansion.

All das sind Formanten und Tendenzen der entsprechend modellierten kapitalökonomischen Praxis in ihrer historischen Bestimmtheit und in der „Totalität der Bewegung“. Darin wirken ökonomische und gesellschaftliche „Widersprüche, die sich in der Praxis geltend machen“ (MEW 42: 85) und aller Voraussicht nach irgendwann und irgendwie über das schlecht Bestehende hinaus treiben.<sup>5</sup> Die Marx'sche „Wissenschaft der politischen Ökonomie“ behandelt derart die historisch limitierte Selbstentwicklung einer bestimmten, in sich praktisch-widersprüchlichen, sozial-ökonomischen *Praxisformierung*. Deren Take-off setzte im 19. Jahrhundert ein, und wir leben auch im 21. Jahrhundert im Grunde immer noch in ihrem Horizont, wenngleich nach mehreren Schüben wesentlicher formationeller Um- und Fortbildungen, die im Weiteren noch genauer zur Sprache kommen. Es handelt sich um eine schließlich wesentlich veränderte Situation: Wir stehen *sozusagen am anderen Ende* der Entwicklungsbewegung jener Praxisformierung, die damals anhub, und bereits in einem *Übergang*.

In seiner damaligen Situation, in der Ära eines Industriekapitalismus, lag Marx an der Aufklärung, was die Praktikanten in Wirklichkeit tun, unreflektiert auslösen und ihnen in der Konsequenz geschieht, um sodann möglichst auch die praktischen Angriffspunkte und den befähigten Ansprechpartner für einen Ausbruch aus der Malaise und für eine gesellschaftliche Neuordnung zu finden. Was bot sich damals anderes an als das buchstäblich *klassische* Industrieproletariat, der erwachende Riese?

### **Die Darstellung des *Kapital* lenkt ab vom Forschungsansatz**

Allerdings ist der skizzierte, in jener historischen Situation erstmals eröffnete, *praxis-, reproduktions- und letztlich transformationstheoretische Forschungsansatz* für Leser des Hauptwerks nicht leicht erkennbar: An die systematische, schrittweise konkretisierende, immer auch fragend vordringende Darstellung ging Marx heran, nachdem er bereits das „innere Band“ (MEW 23: 27) gefunden, das heißt die Kategorien und den Prozesszusammenhang der Kapitalwirtschaft {123} im Grundansatz erschlossen hatte.<sup>6</sup>

Es sollte sich als fatal erweisen, dass er auf diese Weise die Wert- und Kapitaltheorie nicht als ein für Nachkommende gut anschlussfähiges und offenes Forschungsprojekt hinterlassen hat, sondern in Gestalt einer äußerst kunstvollen, vielstufigen, dadurch aber in bestimmter Hinsicht auch verklausulierten *Darstellung* präsentierte. Er sprach selbst von einem geradezu „artistischen Ganzen“ (MEW 31: 132). Eine Konzeption, die den in dialektisch-methodischen Fragen ungeschulten „Kerls“ beständig „Fallen stellt, die sie zur unzeitigen Manifestation ihrer Eselei provoziert“ (Marx an Engels am 27. Juni 1867). Dass selbst die eigenen Anhänger, Nachfolger oder Verfechter der Systemkritik und eines Systemwandels durch solche „Artistik“ auch beträchtliche Schwierigkeiten haben würden, kam ihm vermutlich nicht in den Sinn: Wer sich je den Exerzitien einer Kapitalschulung unterzogen hat, ahnt vielleicht, wovon hier die Rede ist.

<sup>5</sup> Ein allgemeines Gefasel über „Widersprüche“, unter denen man sich irgendwelche empirischen oder logischen Gegensätze vorstellt, geht am praxisontologischen Status und Sinn der Kategorie „Widerspruch“ vorbei. Demnach stellt „Praxis“ *als solche und immer* ein simultan mehrdimensionales, widersprüchlich verspanntes, bewegtes und entwickelndes Vollzugsgeschehen und auf diese Weise den *entwickeltsten* Ausdruck der Widersprüchlichkeit dar, von der Hegel sagt, dass sie „überhaupt die Welt bewegt“ (vgl. Hegel 1975: 247).

<sup>6</sup> „Die Darstellung im *Kapital* setzt die volle Durchdringung des Marx'schen Gegenstandes voraus, d. h. auch des inneren Zusammenhangs der ökonomischen Kategorien und Verhältnisse.“ (Hoff 2009: 244).

Lässt sich nun der Zusammenhang zwischen dem praxisanalytischen Forschungsansatz und der dialektisch-logischen Gedankenführung der Darstellung noch einigermaßen auflösen, so kommen eminente weitere Probleme dazu: Marx' Kapitalanalyse ist historisch situiert und muss natürlich, nach einer inzwischen zweimaligen Jahrhundertwende, jetzt aus der Sicht des 21. Jahrhunderts neu befragt werden. Welche Antworten zeichnen sich ab?

### Historische Schranken und Leistungen der Kapitalanalyse

Das theoretische Konstrukt der Kapitaltheorie ist, obwohl auch noch unfertig hinterlassen, so frappierend und erscheint bezüglich der Enthüllung der Kapitalfunktionalitäten und ihrer gesellschaftlichen Konsequenzen so einschlagend, dass darüber später etwas Entscheidendes vergessen werden konnte: Die Totalität, die Marx diskutierte und forschend aufschloss, ist im wesentlichen der Prozesszusammenhang einer rein *industriewirtschaftlichen* Warenproduktion.<sup>7</sup> Man konnte sich im fortgehenden 19. Jahrhundert kaum etwas anderes als sozioökonomische Grundverfassung vorstellen. Damit hat Marx zwar das so folgenreiche wie **{124}** problematische, in bestimmter Weise heute noch weiter wirkende Bewegungszentrum des modernen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens treffend aufgeschlossen. Aber die Methode der Darstellung hat zugleich einer späteren Fixierung oder gar Fetischisierung der Wert- und Kapitaltheorie Vorschub geleistet.

Wer wollte oder könnte an diesem enormen Turmbau rütteln? So wurde die im Zuge der weiteren wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung, im Zuge des Wandels von der industriekapitalistischen Frühform zur reiferen Gestalt eines Sozialkapitalismus oder „demokratischen Kapitalismus“ (Streeck 2013a) der Nachkriegszeit<sup>8</sup> nötige historische Relativierung und Überschreitung des originären Entwurfs, wurde die positive, transformationstheoretische Weiterentwicklung des Forschungsansatzes blockiert.

Mit diesem äußerst schwerwiegenden Einwand sollen in keiner Weise die analytischen Leistungen und enormen Beiträge marxistischer Politökonomie unterschätzt werden, die der changierenden Natur, dem Entfremdungscharakter und den Krisenprozessen des „Kapitalismus“ und Imperialismus in dessen verschiedenen Entwicklungsstadien bis zum vollendeten „Weltsystem“ (Wallerstein) und „Katastrophenkapitalismus“ (Harvey 2014; 2015b) immer wieder auf den Grund zu gehen suchten: Bereits die bloße Aufzählung für den deutschsprachigen Raum bedeutenderer Arbeiten, von Lenins „Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ (Lenin 1917) über Theorien des Finanzkapitalismus, Staatsmonopolistischen Kapitalismus, Konzepte eines „Spätkapitalismus“ (Mandel 1972), den Klassiker „Theorie der kapitalistischen Entwicklung“ (Sweezy 1974), bis hin zur Kritik der neoliberalen Globalisierung und eines „finanzgetriebenen Akkumulationsregimes“ oder „Finanzmarktkapitalismus“ im 21. Jahrhundert<sup>9</sup> würde den Rahmen unserer Untersuchung völlig sprengen, bis in die Tiefe der neueren Marxforschung (Hecker 2008) und die Weite eines „internationalen Marx-Diskurses“ führen (Hoff 2009).

**{125}** Wo marxistische Wirtschaftstheorie bis hin zur Problematik einer „Übergangsperiode“ und „sozialistischen Wirtschaft“ (Mandel 1968; Bettelheim 1972) vordrang, wurde die Botschaft im Grunde mit einem Sonderstempel „System der Planung und Leitung“ einer „sozialistischen Volkswirtschaft“ freigemacht.<sup>10</sup> Ansonsten blieben die einschlägigen Werke und zahllose Einzelbeiträge im Grundtenor Rekonstruktionsversuche und Enthüllungstexte einer auf Veränderungen reagierenden, immer neu

<sup>7</sup> Marx hat über die Modellierung der kapitalwirtschaftlichen Ökonomik im „idealen Durchschnitt“ hinaus auch den „besteuernden Staat“ im „liberalen Industriekapitalismus“ ins Auge gefasst. Insofern hat er zu seiner Zeit „solche Sozialisten kritisiert, die einen steuerorientierten Weg in die postkapitalistische Gesellschaft einschlagen wollten“ (Graßmann 2020). Aber jene „Regierungsmaschinerie“ ist nicht der „Steuerstaat“, auf den sich dann Schumpeter und vor allem Goldscheid bezogen (1976) und der im trinodal strukturierten Sozialkapitalismus eine fundamentale und zukunftssträchtige fiskalisch-ökonomische Rolle spielt.

<sup>8</sup> David Harvey hat beispielsweise darauf hingewiesen, dass in der abstraktiven Modellierung der Kernfigur des „Kapitals“ die Stärke des Konzepts besteht, aber ebenso Schwächen angelegt sind: insofern schon für seine Zeit oder dann später gravierend veränderte Umstände eingetreten sind, etwa was die Rolle des Kredits, die Urbanisierung oder den Bereich der Konsumtion angeht.

<sup>9</sup> Dazu übersichtlich: **Finanzmarktkrise - Finanzkapitalismus (Busch 2008)**. Zur Kritik des Ansatzes „Finanzmarktkapitalismus“ siehe Krumbein (2013).

<sup>10</sup> Eine Passage im Anti-Dühring - im Abschnitt „Sozialismus“ - verrät inwiefern Engels der planwirtschaftlichen Idee vorarbeitete: „Die Leute machen alles sehr einfach ab, ohne die Dazwischenkunft des vielberühmten ‚Werts‘.“ (MEW 20: 288).

angestregten Kapitalanalyse und Kapitalismuskritik, aber jedenfalls auf dem von Marx gegossenen, waren- und industriewirtschaftlichen Fundament. Praktisch blieben sie ein aufklärerischer, eben ganz überwiegend kritisch-negatorischer Begleitkommentar zu dem sich – mit kleineren und größeren Sozialpathologien und Störfällen – entwickelnden „Kapitalismus“.

Die „Kritik der politischen Ökonomie“ war derart gepolt, dass sich ein Denken im Sinne der *konkreten Utopie* oder der heute etwas unverdächtiger so genannten *realen Alternativen* auf einem benachbarten Feld von enormer Breite entwickelte: Es sind zum guten Teil, wenn man das zuspitzen möchte, Platzhalter für eine nicht erbrachte Bringschuld der traditionellen „Kritik“ der politischen Ökonomie. Tatsächlich ist aber Marx' Wissenschaft der politischen Ökonomie selbst von Anfang an utopistisch dimensioniert.

### **Der utopistische Horizont von Marx' politischer Ökonomie**

Marx hat seine grundlegende „kritisch-revolutionäre“ Intentionalität nie aufgegeben, sondern danach getrachtet, sie immer weiter zu konkretisieren: „Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, dass wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt *die neue finden wollen* [Hv. H. M.]“ (MEW 1: 344 ff.). Auf dieser Suche sollte der Grundschrift der kritischen Kapitalanalytik ganz zweifellos weiter bis dahin führen, wo die Verhältnisse „in Auflösung“ umschlagen (MEW 42; 188) und die „Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse – und so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet.“ (MEW 42: 373). Es spricht für die Dignität dieser Praxiswissenschaftlichkeit, dass das gesuchte „Werdende“ nicht spekulativ oder dogmatisch als „Sozialismus“ antizipiert, sondern immer wieder [126] angedeutet, punktuell sondiert oder auch schon programmatisch und hochpolitisch skizziert wurde. Allerdings überstieg die damit selbst verordnete, enorme Denkwegstrecke das in *einem* Leben Menschenmögliche. Das Ganze wurde als offener Forschungshorizont und als sozialer Auftrag hinterlassen.

In diesem utopistischen Horizont kommt bei Marx die innere Geschichtlichkeit der Praxisform und das Transformatorische immer wieder zur Sprache, vor allem bei den halbfertigen Erwägungen über die „Entfaltung der innern Widersprüche“ der Produktionsweise und im Zusammenhang mit einer im Gemenge der kapitalistischen Praxis- und Prozesswirklichkeit mitspielenden, säkularen Grundtendenz zum „Fall der Profitrate“ (MEW 25: 221-277). Da kommen auch immer wieder Ideen auf, dass eine postkapitalistische Ökonomie in bestimmter Hinsicht an Errungenschaften der „kapitalistischen Ära“ anknüpft (MEW 23: 791). Marx sah eine generelle Tendenz zur „Herausarbeitung der Produktionsbedingungen zu allgemeinen, gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen“ und versuchte „Übergangsformen“ zu einer „neuen Produktionsweise“ zu identifizieren (MEW 25: 274, 456 f.). Schließlich ist die gesamte politisch-ökonomische Entwicklung als eine befreiende „geschichtliche Bewegung“ skizziert oder konzeptualisiert (MEW 42: 91). Diese umschreibt die definitive Problemexposition und das *ganze* Arbeitsfeld von Marx' Wissenschaft der politischen Ökonomie.

### **Der historische Lag der Kritik der politischen Ökonomie**

Mit Blick auf den Zukunftshorizont der politisch-ökonomischen Praxisanalytik drängt sich auf, dass es eine schon lange währende Entwicklungshemmung dieser Wissenschaft gibt. Diese Diagnose möchte ich verschärfen: Es geht um ein Jahrhundertversagen, einen historischen „Lag“ bzw. ein Zurückbleiben der traditionellen Kritik der politischen Ökonomie *im Positiven*, im Hinblick auf die eigentlich entscheidende konkrete Alternative.

Dass rund 150 Jahre nach der Vorlage des Kapitalwerks und dessen triftiger Analyse der kapitalistischen Zwangsverwertungswirtschaft immer noch keine tragfähige, wenigstens halbwegs überzeugende Systemalternative identifiziert ist, müsste aufrütteln.<sup>11</sup> In der anhaltenden Debatte wurden Erfahrungen aus der gescheiterten historischen Zentralverwaltungs- bzw. Staatsplanwirtschaft verarbeitet, rückten praktische Ansätze einer solidarischen Ökonomie ins Blickfeld. Es werden gut ein Dutzend diskutabler Ansätze für ein [127] anderes, solidarisches,

---

<sup>11</sup> Schon vor 100 Jahren wurde moniert: „Sozialismus“ bedeutet im Wesentlichen „Antikapitalismus“. Die Formel der „Vergesellschaftung“ hat einen „klaren negativen Sinn“, ist aber nach der positiven Seite „leer und nichtssagend“ (Korsch 1912).

ökologisches, demokratisches und friedliches Wirtschaften sowie eine De-Globalisierung oder zukünftige, „Alternative Weltwirtschaftsordnung“<sup>12</sup> vorgetragen: Der Soziologe Jean Ziegler, im „Beratenden Ausschuss des UN-Menschenrechtsrats“, spricht mit Blick auf die Opfer von einer „kannibalischen Weltordnung“, „das mörderischste Unterdrückungssystem der vergangenen fünf Jahrhunderte“, ein „Imperium der Schande“ oder eine „Weltdiktatur der Oligarchien des globalisierten Finanzkapitals“ (Ziegler 2015).

Ziegler setzt vage auf eine „planetarische Zivilgesellschaft“ als neues historisches Subjekt. Ansonsten gehen die Alternativideen auf wirtschaftspolitischer Ebene häufig nicht über den Vortrag von Wünschbarkeiten hinaus. Es dominieren sozialdemokratische Umverteilungskonzepte, die Piketty mit seiner „progressiven Eigentumsteuer“ noch einmal radikalisiert hat (Piketty 2020a: 1197), oder ein Bastard- oder auch Linkskeynesianismus, der an die sozialstaatliche Moderation der Kapitalwirtschaft der 60er Jahre anknüpft (vgl. Zinn 2008). Aus solchen Ansätzen ist noch keine Forschungshypothese oder strukturierte Problemexposition erwachsen, die sich dem Niveau der Marx'schen Wert- und Reproduktionsanalyse nur halbwegs annäherte und tatsächlich etwas Neues oder gar einen Durchbruch verspräche.

Eine große praktische Offenbarung des Mangels im Positiven war schon der Zusammenbruch der vermeintlich sozialistischen Zentralverwaltungswirtschaften, die eigentlich noch nicht einmal wirklich Planwirtschaften waren, und der daran geknüpften zwiespältigen oder gequälten Hoffnungen.<sup>13</sup> Die sozialismustheoretischen und sozialpsychologischen Konsequenzen dieses ungeheuren Desasters sind anscheinend selbst jenseits der Schwelle zum 21. Jahrhundert in ihrer Tragweite nicht voll bewusst, sonst könnte man nicht einfach von „Realsozialismus“ reden oder Marxismus weiter hauptsächlich als Kapital- und Krisentheorie kultivieren. Bloch hat jedenfalls schon 1964 mit Blick auf die Unmöglichkeit eines „Sozialismus ohne Demokratie“ bemerkt: „...der Sozialismus hat heutzutage noch nicht einmal angefangen [...] **{128}** Wir haben einen sich sozialistisch gebenden Staatskapitalismus in der Sowjetunion“ (Bloch 1978: 348).

Sieht man einmal von den zerschlagenen oder gescheiterten Gesellschaftsexperimenten des 20. Jahrhunderts und damit verbundenen, versuchten, positiven Konzeptualisierungsversuchen ab, eingeschlossen Reorganisations- und Reformansätze in der DDR und in osteuropäischen Staaten, dann realisierte sich marxistische Politökonomie *nach* Marx zu einem nicht unwesentlichen Teil in immer neuen wert- und kapitaltheoretischen Exerzitien und Textauslegungen, im Wesentlichen aber im Modus einer nurmehr *systemkritischen Theorie oder Analytik*. Man bewegte sich dabei in einer Endlosschleife so berechtigter wie nie ganz neuer Kritik und regredierte auf den Status einer kritisch-negatorischen Begleitforschung zur säkularen, „transformistischen“ kapitalistischen Entwicklung.<sup>14</sup>

In einem „Wegweiser für die gegenwärtige Krise“ heißt es treffend: „Im Augenblick ist der Marxismus anscheinend besser dafür gerüstet, die Welt zu interpretieren, als sie zu verändern“ (Kunkel 2014: 58). Wie nun die sichtbar gewordene, enorme Denk- und Hemmschwelle überschritten werden könnte oder wie „Von der Kritik zur Utopistik der politischen Ökonomie“ (Müller) fortzugehen sei, ist die große Frage, der vor allem die Untersuchungen im Dritten Hauptteil der vorliegenden Studie gelten. Um den theoriegeschichtlich ererbten und im Fortgang immer mehr verschlungenen Problemknoten zu zerschlagen, sind allerdings erhebliche weitere Vorüberlegungen nötig: Zunächst zur Dimension des Politischen, die bereits laufend im Kontext einer „politischen Ökonomie“ mit angesprochen war.

---

<sup>12</sup> Aus der Regale füllenden Debatte hebe ich nur das sogenannte AWWO-Papier (Attac 2004) heraus. Es reflektiert das Problemspektrum und spricht Fragen der Wirtschafts- und Gesellschafts- sowie Weltwirtschaftsordnung strukturiert an.

<sup>13</sup> Im Debattenbeitrag eines in der DDR einflussreichen Politökonomen heißt es: "Historische und ideologische Bedingungen waren die Ursache dafür, dass die Politische Ökonomie des Sozialismus als Wissenschaftsdisziplin über Ansätze nicht hinaus kam und in ihren Anfängen stecken geblieben ist" (Richter 2012: 44). Siehe auch eine „Analyse der ökonomischen Lage“ am Ende der DDR (Schürer 1989).

<sup>14</sup> Siehe dazu „Politische Ökonomie heute: Krisen- oder Transformationstheorie?“ Eine Kritik an Elmar Altvaters Auffassung von Kapitalismus (Müller 2002b).

---

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative.

**2. vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage, Norderstedt 2021.** Auszug des Abschnitts  
2.6 Marx' politische Ökonomie als Praxiswissenschaft.

S. 124-134. Seitenzahlen der 1. Auflage {123} Stand: 11.07.2021

**Kontakt zum Autor:** [dr.horst.mueller@t-online.de](mailto:dr.horst.mueller@t-online.de)

**Webseite:** <https://www.praxisphilosophie.de>

**Weitere Informationen zur Publikation:**

[https://www.praxisphilosophie.de/das\\_konzept\\_praxis\\_im\\_21\\_jhd\\_312.htm](https://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm)